

Bijlage VMBO-GL en TL
2023

tijdvak 2

Duits CSE GL en TL

Tekstboekje

Tekst 1

Liebe Kinder,

habt ihr eure Schlittschuhe griffbereit? Am 9. März bitte ich nämlich wieder zum Tanz aufs Eis – dann trifft sich der gesamte Schlingel-Clan zum großen Abonententreff im Kohlrabizirkus. Ich bin schon mächtig aufgeregt und fleißig am Trainieren. Gerüchten zufolge sucht Disney für die Fortsetzung seines Filmhits „Die Eiskönigin – Völlig unverfroren“ nämlich noch einen Eiskönig. Etwas für mich, oder? Immerhin verfüge ich seit meinem Treffen mit Ari, dem amtierenden Deutschen Jugendmeister der Zauberei, auch über magische Kräfte!

Bis hoffentlich bald,

euer Schlingel

naar: Schlingel – Das Familienmagazin, 01.03.2019

Klar freue ich mich über Reichweite



Auf ihrem Blog liviajosephine.de schreibt die 17-jährige Schülerin Livia aus München über Politik, Comics und ihren Alltag. Dafür gab's 2018 sogar den Young Media Award.

(1) Verbringst du viel Zeit mit Social Media?

Auf jeden Fall. Schon allein, weil ich so viele Kanäle nutze. Auf YouTube schaue ich Nachrichtenformate, auf Instagram checke ich, was bei meinen Freunden gerade los ist und auf Facebook verlinke ich die Artikel aus meinem Blog. Das finde ich aber auch das Spannende an Social Media: du kannst auf jeder Plattform jemand anders sein und genau das von dir erzählen, was du magst.

(2) Wie wichtig sind dir Kommentare und Likes unter deinen Artikeln?

Die interessieren mich kaum. Viel wichtiger ist es mir, dass viele Menschen meine Texte lesen und ich sie dadurch zum Nachdenken bringe oder sie sich sogar in manchen Situationen wiedererkennen. Deshalb freue ich mich, wenn ein Beitrag eine gute Reichweite hat. Manchmal ertappe ich mich aber dabei, dass ich enttäuscht bin, wenn ich auf Instagram für ein Bild weniger Likes bekomme als sonst. Dann muss ich mich daran erinnern, dass das überhaupt nichts damit zu tun hat, wie schön mein Bild ist.

(3) Würdest du später gern von deinem Blog leben können?

Es wäre natürlich schon cool, Geld damit zu verdienen. Schließlich ist der Blog meine Leidenschaft. Aber andererseits weiß ich auch, dass ich dadurch meine Unabhängigkeit verlieren würde und vielleicht gar nicht mehr über die Themen schreiben kann, die mich wirklich interessieren. Auf irgendeine Art möchte ich aber in Zukunft schon mit dem Schreiben Geld verdienen, es muss aber nicht unbedingt mit Social Media sein.

naar: Yaez, nr. 101, herfst 2019

Ein Auslandsjahr in Europa

Eine Zeit lang in einem anderen Land zur Schule gehen? Da fallen den meisten die USA oder Neuseeland ein. Ivo Thiemann vom Bildungsberatungsdienst *Weltweiser* erklärt, warum ein Schüleraustausch innerhalb Europas aber genauso toll ist. Und Sophie berichtet über ihren Aufenthalt in Irland.



(1) Herr Thiemann, die USA sind das beliebteste Land für Schüleraustausche – warum ist das so?

Das liegt zum einen an den im Vergleich zu anderen Gastländern geringeren Kosten, zum anderen daran, dass man immer wieder von Leuten hört, die dort waren und eine tolle Zeit hatten. Die schwärmen nach ihrer Rückkehr bei Freunden und das bringt diese wiederum auf die Idee, es ihnen gleichzutun. Dabei geraten andere Länder, vor allem innerhalb Europas, in Vergessenheit.

(2) Zu Unrecht?

Absolut! Auch Länder wie Großbritannien, Frankreich, Spanien oder Polen sind als Ziele wärmstens zu empfehlen. In erster Linie geht es ja darum, eine andere Kultur kennenzulernen, die Sprachkenntnisse zu verbessern, seinen Horizont zu erweitern und die gewohnte Umgebung eine Weile hinter sich zu lassen, um unabhängiger und selbstständiger zu werden. Und dafür muss man nicht 10 000 Kilometer weit fliegen. Diese wichtigen Erfahrungen kann man auch bei unseren 6 machen.

Sophie, 19, besuchte eine Schule in Irland

(3) Sophie: Meine Eltern wollten nicht, dass ich für ein Schuljahr in die USA gehe – die Entfernung war ihnen zu groß. Klar war ich erst mal richtig sauer. Dann ergab sich aber die Möglichkeit, an eine Schule in Irland zu gehen und alle Wut war schnell vergessen. Ich habe mich von Anfang an in das Land, seine Bewohner und meine Gastfamilie verliebt: Vater, Mutter und vier Kinder zwischen 10 und 20 Jahren. Hinzu kamen zwei Gastschülerinnen aus Spanien und Italien, mit denen ich mir ein Zimmer teilte. Was für andere nach Chaos klingt, hat mir gleich das Gefühl gegeben, zu Hause zu sein, da ich selbst vier Geschwister habe. Auch mit der Sprache hat es wunderbar geklappt – und das, obwohl Englisch in der Schule immer ein Problemfach war, aber schon in den ersten Wochen hat mich meine Gastmutter gelobt, dass ich immer besser wurde. Und tatsächlich: Nach ein paar Monaten habe ich angefangen, englisch zu denken, das war eine spannende Erfahrung.

(4) Irland ist nicht nur mein absolutes Lieblingsland geworden, es ist sogar meine zweite Heimat. Im Nachhinein bin ich froh, dass meine Eltern mir den USA-Austausch nicht erlaubt haben, sonst hätte ich mich nie für Irland entschieden.

naar: Yaez, 18.05.2018

Bernd der Bote

Bernd ist Postbote am Düsseldorfer Airport



(1) An fünf Tagen in der Woche schiebt Bernd sein Rad durch den Terminal des Flughafens und verteilt die Post an Geschäfte, Fluglinien und Reiseveranstalter. Begleitet man ihn auf seiner Tour, wird schnell klar, dass er zur „Flughafen-Familie“ gehört: Er winkt Mitarbeitern des Airports zu, grüßt Verkäufer der umliegenden Geschäfte oder hilft einem ratlosen Passagier. Seit 1997 macht Bernd das schon. Er kennt jeden Zentimeter Airport wie seine Westentasche.

(2) „Wenn du dich hier nicht auskennst, bist du verloren“, sagt der 53-Jährige und erklärt: „Hinter der Hausnummer 1 verbergen sich circa 150 Abgabestellen, also Geschäfte, Restaurants und Unternehmen. Wer nicht den genauen Überblick hat, wird mit seiner Runde nicht fertig.“ Das macht den Zustellbezirk zu einer besonderen Herausforderung.

(3) Ein Arbeitstag beginnt um 5:45 Uhr im Verteilzentrum. Während Maschinen die Briefe für die Kollegen sortieren, benötigt Bernd fast drei Stunden, um einen großen Teil der Post für den Airport von Hand vorzubereiten. Um 9:00 Uhr beginnt dann seine insgesamt drei Kilometer lange Tour am Flughafen, zunächst auf dem Rad durch die Airport City und die anliegenden Wohnbereiche. Das Wachstum der letzten Jahre ist in der Airport City deutlich spürbar, denn immer mehr Unternehmen vergrößern die erste Etappe seines Tages. Und: Mehr Unternehmen bedeutet auch mehr Post.

(4) Es hat sich in den vergangenen 20 Jahren vieles verändert. Aus der funktionalen Halle zur Abwicklung der Flüge ist im Laufe der Zeit ein moderner Terminal mit digitalen Reiseservices und Shoppingmall geworden. Für Bernd ist dies Routine, er hat alle Veränderungen miterlebt. Eine Veränderung ist allerdings täglich spürbar und auch für ihn keine Routine: „Aufgrund der immer strikteren Sicherheitsbestimmungen darf ich mein Rad im Terminal nicht unbeaufsichtigt lassen“, sagt Bernd. „Wenn ich in der Zwischenebene die Post zustelle, lasse ich das Rad unter Aufsicht in den Büroräumen im Zentralgebäude stehen.“

(5) Zum Abschluss seines Arbeitstages geht Bernd manchmal in die Kantine der Flughafenverwaltung. Auch hier kennt er viele Gesichter und kommt mit vielen Mitarbeitern ins Gespräch. Die familiäre Atmosphäre macht die Arbeit für Bernd so besonders: „Der Umgang ist am Flughafen so persönlich, wie es sonst nur noch auf dem Land der Fall ist. In der Stadt gibt es einen solchen Kontakt gar nicht mehr.“ Aber: Der intensive Kontakt bedeutet auch mehr Zeitaufwand. Denn jedes noch so interessante Gespräch ist Arbeitszeit und die durchschnittlich 1.200 Sendungen müssen am Ende des Tages zugestellt sein.

naar: DUSmomente, 02.2019

Zum Eismachen in die Bibliothek gehen

Macht Gitarre spielen Spaß? Und soll ich mir wirklich ein Waffeleisen kaufen, weil ich einmal im Jahr gerne Waffeln essen möchte? Für solche Fragen gibt es in vielen Städten eine Lösung. Bestimmte Bibliotheken verleihen dort nicht nur Bücher oder Computerspiele. Bei ihnen bekommt man für eine bestimmte Zeit auch Dinge wie Gitarren oder Waffeleisen. So kann man Sachen ausprobieren oder sie genau dann leihen, wenn man sie gerade mal braucht. „Die Idee läuft gut“, berichtet Sebastian Wilke. Er hat *die Bibliothek der Dinge* in der Stadt Frankfurt am Main mitgegründet. „Der erste Gegenstand, der in Sachsenhausen wegging, war meines Wissens die Eismaschine“, erzählt er. Sachsenhausen ist ein Stadtteil von Frankfurt. Sachen zu leihen, statt zu kaufen, hat oft noch einen weiteren Vorteil: Teilen sich mehrere Menschen einen Gegenstand, muss dieser weniger oft hergestellt werden. Das ist auch gut für die 16.

naar: www.main-echo.de, 28.04.2021

Streit um gefährlichen Müll



Zerbrochene Rohre und Gipsplatten liegen dort, Eimer und Kanister. Dazwischen Plastikplanen und gefährliche Stoffe wie Asbest. Was sonst noch alles auf dem Müllberg in der Stadt Norderstedt im Norden von Deutschland herumliegt, weiß niemand so genau. Denn der Verursacher des Müllbergs ist abgehauen. Und nun schmeißen Leute immer weiter ihre Abfälle und Schutt drauf. Der Berg türmt sich schon seit vielen Jahren in dem Industriegebiet auf. Und er ist illegal, der Müll dürfte dort also gar nicht lagern. Doch das Wegräumen ist gar nicht so einfach, denn die Leute in der Politik streiten sich darüber, wer dafür bezahlen muss. Nun soll in diesem Jahr begonnen werden, die schädlichen faserhaltigen Abfälle aus dem Müllberg rauszuholen.

naar: www.weser-kurier.de, 06.07.2021

Alles smart, oder was?

Immer mehr Häuser und Straßen werden mit smarten Technologien ausgestattet. Können wir damit das Klima retten? Oder müssen wir uns vor der Technik fürchten?



(1) Was vor zehn Jahren noch ziemlich verrückt erschien, ist heute schon Alltag: Wir können die Zimmerbeleuchtung per Sprache einschalten. Rollläden fahren – je nach Sonnenstand – automatisch hinauf oder hinunter. Und per Smartphone können wir im Urlaub den Garten wässern oder überprüfen, ob die Haustür wirklich zu ist.

(2) Etwa vier von zehn Deutschen nutzen schon solche Smarthome-Lösungen. Die digitalen Helfer machen das Wohnen bequemer. Und sie können auch dazu beitragen, Energie zu sparen. Doch dieser Effekt ist gering: Die Verbraucherzentrale schätzt, dass sich durch smarte Thermostate nur knapp zehn Prozent der Heizkosten einsparen lassen. Das kommt zwar auch der Umwelt zugute, aber das Klima retten lässt sich damit nicht. Smarte Kameras und Türschlösser können eine Wohnung oder ein Haus sicherer machen. Doch wenn sie durch ein schlechtes Passwort geschützt sind, können die smarten Produkte auch zum Risiko werden.

(3) Auch immer mehr Städte wollen sogenannte Smart Citys werden. Das bedeutet, dass zum Beispiel Ampeln mit Sensoren ausgestattet werden. Die Sensoren messen das Verkehrsverhalten. Am Ende sollen die gesammelten Daten helfen, den Verkehr besser zu lenken. Es gibt einige solcher Ideen: Mülleimer, die der Stadtreinigung durchgeben, dass sie geleert werden müssen. Oder Straßenlampen, die nur dann heller werden, wenn jemand vorbeifährt oder -läuft. All diese Techniken werden schon in vielen deutschen Städten erprobt.

(4) Ähnlich wie beim Smarthome hat auch diese Entwicklung Vor- und Nachteile. Ein Vorteil: Wenn der Verkehr besser fließt und wenn Strom nur dann verwendet wird, wenn er gebraucht wird oder besonders günstig ist – dann hilft das der Umwelt. Ein Nachteil: Die Smart City lässt sich hacken. So könnten Kriminelle zum Beispiel smarte Ampeln manipulieren und damit für Chaos sorgen. Smart Citys müssten ihre Systeme daher vermutlich ständig überarbeiten, damit sie sicher sind – eine riesige Arbeit, die viel Geld kostet.

(5) Smarte Systeme sind also nicht immer eine Lösung – weder in der Wohnung noch in der Stadtplanung. Sie können vieles einfacher machen, dagegen aber auch neue 24 erzeugen. Darum ist es wichtig, dass Politiker und Datenschützer genau hingucken, wenn sich Häuser und Straßen immer stärker vernetzen.

naar: Dein Spiegel, 05.2021

Ab in den Tiefschnee

Konstantin Ottner, 23, ist Freerider. Für ihn gibt es nichts Schöneres als menschenleere Abfahrten abseits der Pisten.

(1) Bevor Konstantin Ottner einen Berg runterfährt, schaut er sich erst mal das Gelände ganz genau an. Wo sind Felsen? Wo ist es besonders steil? „Ich kenne mich hier zwar aus“, sagt er, „aber die Lage am Berg ist jeden Tag anders.“ Erst als er sich sicher ist, eine ungefährliche Route gefunden zu haben, fährt er los.

(2) Konstantin Ottner, den alle nur Konsti nennen, ist Profi-Skifahrer. Er fährt aber nicht auf den gesicherten Pisten, sondern im freien Gelände. Gern auch mal mitten durch den Wald. Freeriden nennt man das. Konsti steht im Winter fast jeden Tag auf Skiern. Er weiß, dass sein Sport gefährlich ist. Das Schlimmste, was passieren kann, ist eine Lawine. Also eine Schneemasse, die den Berg herunterrollt und alles und jeden mitreißt. „Diese Gefahr kann man nie ausschließen“, sagt Konsti.

(3) Wenn es viel geschneit hat und gleichzeitig sehr windig ist, herrscht große Lawinengefahr. „Dann fahre ich nicht raus.“ An diesem Tag ist das nicht der Fall. „Heute ist es relativ sicher“, sagt Konsti. Aber eine Restgefahr bleibt immer. Unter seiner langen Jacke trägt Konsti deshalb ein kleines Gerät. Damit kann er ausfindig gemacht werden, falls er von einer Lawine überrollt werden sollte. „Bisher ist das noch nie passiert“, sagt Konsti.

(4) Zum ersten Mal stand er als kleiner Junge auf den Skiern. In seiner Heimat in Bayern nahm er als Kind an Skirennen teil. Mit der Zeit merkte Konsti aber, dass er lieber Tricks im Schnee macht, als um die Bestzeit zu kämpfen. Er kaufte sich breite Freeride-Skier, damit die Tricks besser gelingen. Und weil es ihm so viel Spaß machte, trainierte Konsti besonders eifrig.

(5) Konsti war bei Wettbewerben so erfolgreich, dass er mittlerweile in der *Freeride World Tour* fahren darf. Dort treten nur die allerbesten Fahrerinnen und Fahrer an, entweder auf Skiern oder mit dem Snowboard. Konsti ist der einzige deutsche Skifahrer im Teilnehmerfeld. Für Spitzenplätze hat es bislang noch nicht gereicht, auch weil der 23-Jährige sich immer wieder verletzte. Gleich dreimal kugelte er sich die Schulter aus, einmal riss bei ihm das Kreuzband im Knie.

(6) Die Wettbewerbe sind für Konsti aber nicht das Wichtigste. „Ich liebe einfach das Freeriden“, sagt er. „Diese Freiheit hat man sonst nirgends.“ Auch das Gemeinschaftsgefühl gefällt ihm. Fast alle seine Freunde sind Freerider. Mit ihnen unternimmt er regelmäßig Touren. Er stapft dann auf Berge, auf die man mit dem Lift nicht kommt. „Das ist schon anstrengend“, gibt er zu. Die menschenleere Abfahrt im Tiefschnee ist es aber wert.

(7) Bevor Konsti Profi-Skifahrer geworden ist, begann er in Deutschland eine Ausbildung zum Industriemechaniker. Spaß machte ihm das aber nicht, nach zehn Monaten brach er ab. „Ich wollte immer in die Berge und Ski fahren“, erklärt er. Sein Geld verdient er durch Sponsoren. Das heißt, Firmen zahlen Geld, damit Konsti bei Wettbewerben und in Videos die Produkte der Firmen präsentiert. Wenn er eines Tages wegen einer Verletzung nicht mehr Ski fahren könnte, bekäme er auch kein Geld mehr. Das weiß Konsti. Und dennoch: „Ich bin jetzt so richtig glücklich.“

naar: Dein Spiegel, 03.2021

Tekst 9

Name und Anschrift auf dem Wasser



Sommer und Wassersport, beides passt gut zusammen. Deshalb ist auch der Bodensee im Süden von Deutschland sehr beliebt. Dort kann man viele Sportarten betreiben: auf einem Brett paddeln zum Beispiel, Segeln oder mit dem Motorboot fahren. Damit dabei alle 32 sind, gelten Regeln. Die werden sogar von der Polizei kontrolliert: Dann heißt es zum Beispiel über den Lautsprecher vom Polizeiboot: „Würden Sie bitte zu einer Kontrolle längsseits kommen?“ Eine Steh-Paddlerin etwa muss dann zeigen, ob sie ihr Brett mit Name und Adresse markiert hat, wie es Pflicht ist. Denn wird ein Brett irgendwo gefunden, lässt sich schneller klären, ob jemand Hilfe braucht. Eine andere Regel lautet: Wer weiter weg vom Ufer paddelt, braucht eine Schwimmweste.

naar: www.main-echo.de, 26.05.2021

Ein Reisebericht

Die Freunde Andreas und Christian waren mit ihren Fahrrädern entlang der polnischen Ostsee unterwegs.



(1) Wir, zwei fahrradbegeisterte Freunde, fahren im September den Ostseeradweg von Danzig nach Ahlbeck entlang. Den Monat hatten wir extra gewählt, weil er fürs Radfahren ideal ist, nicht zu warm und nicht zu kalt. Dachten wir. Obwohl die Hotels billiger sind als in Deutschland, entschieden wir, im Zelt zu schlafen, damit wir uns nicht vorab festlegen mussten.

(2) An einem Samstagmorgen ging es um sechs Uhr früh mit dem Zug von Berlin nach Danzig. Da es kein Fahrradabteil gab und wir mehrmals in der Öde hielten, war die 35 abenteuerlich. Gegen 14 Uhr kamen wir am Hauptbahnhof an. Eine Sightseeingtour war für den nächsten Tag eingeplant. Die Stadt zeigte sich bei angenehmen Temperaturen von ihrer schönsten Seite. Da wir mit dem Rad unterwegs waren, hatten wir die meisten Attraktionen in wenigen Stunden besichtigt. Den Abend ließen wir in einem Restaurant ausklingen.

(3) Am nächsten Tag krochen wir mit Kopfschmerzen aus dem Zelt. Jetzt fing die Reise erst richtig an. Der Weg führte an mehreren schönen Orten vorbei. Die wurden immer kleiner und das Wetter rauer. Auf der Halbinsel Hel angekommen, zelteten wir zwischen Hunderten Mobile Homes. Die Nacht war bei unter zehn Grad sehr kalt.

(4) Weiter ging es in Richtung Kolberg. Schnell mussten wir feststellen, dass wir unsere Tour in den geplanten fünf Tagen nicht schaffen würden. Die Radwege waren zu schlecht. Es ging hauptsächlich über Waldwege, Plattenstraßen oder Sandwege. Wir kamen mit nur etwa 15 bis 20 km/h sehr mühsam voran, mussten deshalb täglich mehr Zeit zum Radeln reservieren und zeitiger aufstehen, um wenigstens einige Sehenswürdigkeiten an der Strecke besichtigen zu können.

(5) Mit dem Wetter hatten wir im Großen und Ganzen Glück. Es hätte zwar gern wärmer sein können, aber immerhin regnete es nicht. Radtouristen trafen wir selten. Kleine Badeorte waren wie ausgestorben. Auch die Zeltplätze waren wie leer gefegt. Einzig im Kurort Kolberg trafen wir Tausende Touristen. Am fünften Tag meisterten wir die letzte Etappe. Der letzte Tag unserer Reise war sehr windig und noch mal anstrengend. Am Abend nahmen wir den letzten Zug zurück nach Berlin. Unsere Tour entlang der polnischen Ostsee überraschte uns mit einer wunderschönen Landschaft, herzlichen Menschen und fantastischem Essen. Sehr zum Nachahmen empfohlen!

naar: SUPERillu, 30/2018

Tekst 11

Bessere Schulnoten? Kein Problem



Mal ist der Stoff schwieriger als sonst, mal hat man einfach nicht aufgepasst. Es gibt viele Gründe, warum ein Schulfach nerven kann. Das führt oft zu schlechteren Noten. Der Schüler Tim Nießner hat sich gefragt, wie man in der Schule besser werden kann. Dazu hat er 100 der besten Schüler in Deutschland Fragen gestellt. Und die hatten nützliche Tipps. „Die Spitzenschüler sagen, das Mitmachen im Unterricht ist das A und O“, berichtet Tim Nießner. Mit A und O ist gemeint: das Wichtigste. Die Mitarbeit ist einerseits Teil der Gesamtnote. Vor allem aber prägt man sich so den Schulstoff viel besser ein. „Wer im Unterricht aufmerksam ist, muss auch nichts nachholen“, sagt der 18-Jährige. Wer besser werden will, sollte außerdem täglich lernen – und nicht nur vor den Prüfungen. „Nur wenige Einser-Schüler¹⁾ sind totale Streber, die außer Schule nichts im Sinn haben. Die haben gar nicht den ganzen Tag gelernt“, sagt Tim Nießner. Aus den Interviews hat er gerade ein Buch geschrieben.

naar: www.general-anzeiger-bonn.de, 11.05.2020

noot 1 Einser-Schüler: leerlingen met de hoogste cijfers